

In Lemberg

kostet das Blatt mit
Zustellung ins Haus :

ganzjährig . . . 3.—
halbjährig . . . 1.50
vierteljährig . . . —.75

in Oesterreich-Ungarn

kostet das Blatt :

Bis zum Postamt 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr

Vereins-Mitglieder
erlegen für die Zu-
stellung in das Haus
jährlich 50 kr.

Der

Israelit.

Organ des Vereines

SCHOMER ISRAEL

(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland

ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Eb
Frankreich 8 Frncs
Nach Amerika 2½ Dlr

Annoucen-
Aufträge sowie deren
Gebühren wolle man
gefälligst an unseren
Buchdrucker Herrn Ch.
Rohatyn, welcher Eigen-
thümer der Annoncen-
Abtheilung ist, senden

Die Petitzelle wird
mit 10 kr. berechnet.
Beilagen nach Ueber-
einkommen,

Nr. 17

Lemberg, am 15. September 1893

XXVI. Jahrgang.

Inhalt.

Leitartikel: Der Versöhnungstag — Leidender und thätiger Muth — Briefe aus Großheln — Verschiedenes — Aus meinem Wanderbuche — Feuilleton: Reb Herschale Goldkronenglanz.

Der Versöhnungstag.

Versöhnung! welch ein liebliches Wort, wie mild, wie mütterlich klingt es! Es ruft den verlorenen Sohn an die Brust des zürnenden Vaters, den Feind selbst in des Feindes Arme! Verzeihen und vergessen sei die angethane Unbill, verdunstet der Groll, zerstreuet die Wolke, die die sonnige Liebe umnachtete; und sie, die Himmlische, erstrahlt in siebenfarbiger Helle!

Versöhnung gebietet uns unser heiliger Glaube, wie er überhaupt nur das menschlich Edelste, das sittlich Reinste gebietet. Wie die Namen der Dinge in der Regel das denselben Eigenthümlichste, sie Unterscheidenste bezeichnet, so heißt auch der heiligste Tag im jüdischen Kalenderjahre, unser Doppelsabbat, nicht was er nebenbei ist, der Bußtag, sondern was er eigentlich sein soll: der Versöhnungstag; der Tag der Verzeihung und der Vergebung. Nach kleinlichen, engherzigen Begriffen soll der Versöhnung die Buße vorangehen, die Abbitte zur Vergebung führen: nicht so nach den göttlichen Sittengesetzen, die das menschliche Herz bewegen; da sind Buße und Versöhnung zweierlei Herzensbedürfnisse, die einander nicht bedingen. Der edle Fehlende muß Buße thun, fühlt Reue und Zerknirschung, auch ohne Aussicht auf Vergebung; der milde Nachsichtige hingegen, verschenkt Verzeihung selbst den in feindlicher Gesinnung Verharrenden.

Das jüdische Volk, jahrtausende lang durch seinen heiligen Glauben zur Versöhnlichkeit erzogen, übt immerfort Verzeihung selbst an seine grimmigsten Feinde. Es blutet für Vaterländer, die es knechten, vergibt im Augenblicke der öffentlichen Gefahr den Herschern, die die Geißel über es schwingen, die ihm beigebrachten Wunden. Darum zwängen auch Staaten, die unsere Glaubensgenossen auf das blutigste verfolgen, unbesorgt ihre Söhne zu Landesverteidigern und können auch auf sie zählen; sie werden zum Feinde des Vaterlandes, welches sie tiefmütterlich behandelt und ihre Anhänglichkeit nicht verdient, nicht überlaufen: denn die edlen Söhne Israel sind treu, selbst ihrea Bedrückern; sie verzeihen und vergeben; ihr heiliges Wort lautet: Versöhnung.

Versöhnung! O möge endlich ein allgemeiner Versöhnungstag herankommen für alle Kinder des gemeinsamen himmlischen Vaters! Möge endlich eine Versöhnung stattfinden zwischen den

verschiedenen Religionsgenossenschaften und allen Völkern der Erde! Möge der schöne Tag erscheinen, den wir in unserem Gebete ersuchen, an welchem „die Verleumdung verstummen, die Bosheit berrauchen und die Herrschaft der Niedertucht „verschwinden wird von Erden!“ Möge er baldigst Licht und Wärme verbreiten, der große Versöhnungstag der Menschheit.
M. S. Goldbaum.

Leidender und thätiger Muth.

Es gibt einen leidenden Muth. Er besteht in der Widerstandskraft gegen Versuchungen und Verlockungen, gegen materielle Vortheile und Versprechungen, in dem ausdauernden Festhalten an Überzeugungen, erkannten Wahrheiten und Idealen in dem Troste gegen drohende Gefahren und Schädigungen.

Diesen passiven Muth besitzen die Juden im höchsten Grade, Ihre Geschichte seit fast 2000 Jahren ist ein beredtes Zeugnis für ihre muthige Haltung. Nichts vermochte sie von ihren religiösen Überzeugungen abzubringen. Nichts war im Stande, sie zu Treubruch und Verrath zu verleiten. Ein Feis im Meere standen sie da; die Wogen des Hasses brachen sie an ihrer Festigkeit. Sie opferten Leben, Freiheit, Besizthum den Ideen, die ihren Geist beherrschten und ihr Herz erwärmten. Dazu gehört Muth, passiver Muth, der nicht mit Schwert und Lanze kämpft, sondern durch die Waffen der Widerstandskraft. „Nicht durch Heeresmacht und nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist“, ruft der Prophet aus.

Es gibt einen thätigen Muth. Er stürzt sich in Todesgefahren, dringt ein in die Reihen des Feindes, stürmt Festungsmauern, sichts Mann gegen Mann, ist blutgefärbt und ergibt sich nicht. „Die Garde stirbt und ergibt sich nicht.“

Diesen kriegerischen Muth, den der italienische Sociologe Curico Ferri in seinem Aufsatze über den Antisemitismus den Juden abspricht, besitzen sie im höchsten Grade, und auch dafür legt die Geschichte ein entscheidendes Zeugnis ab.

Wir wollen nicht in das Alterthum hinaufgreifen und schildern, wie die Juden dazu beigetragen haben, daß Julius Caesar den Sieg davontrug, sondern einige Thatfachen aus der Geschichte der letzten Jahre an uns vorüberziehen lassen.

In dem letzten russisch-türkischen Kriege hat ein jüdischer Soldat bei Plewna durch seine militärische Tapferkeit sich so ausgezeichnet, daß der russische Kaiser Alexander II. in eigener Person dem sterbenden Krieger die Tapferkeits-Medaille übergab.

Im deutsch-französischen Kriege haben sich auf beiden Seiten die Juden durch ihren Muth hervorgethan, und viele, die im deutschen Heere dienten, erhielten das eiserne Kreuz.

Als Oesterreich an die Occupation von Bosnien und der Herzegowina schritt, wurde in Budapest ein Ehrenpreis für denjenigen Soldaten, ausgesetzt, der sich bei dieser Occupation durch besonderen Muth auszeichnen würde. Und wer erhielt den Preis? Ein Jude, ein jüdischer Soldat.

Feldzeugmeister Philippovich, der das Heer in Bosnien commandierte, stattete dem Kaiser über die vollbrachte Occupation eingehenden mündlichen Bericht ab. Bei dieser Gelegenheit unterließ er es nicht, vor dem obersten Kriegsherrn die jüdischen Soldaten aus Galizien zu loben. Die Bravour derselben, äußerte er, sei sehr groß gewesen und aus ihren Reihen wurden die meisten Unterofficiere genommen, da sie intelligent und anständig sind, lesen und schreiben können.

Infolge dieses Rapports des Feldzeugmeisters Philippovich that unser Kaiser den berühmten historischen Ausspruch: „Ich dulde keine Judenhezen in meinem Reiche.“ Dieses kaiserliche Wort enthält implicit, wenn man die Entstehung desselben kennt, eine allerhöchste Anerkennung jüdischen Muthes, jüdischer Tapferkeit, jüdischer militärischer Tüchtigkeit.

Noch einer Thatsache aus der jüngsten Vergangenheit wollen wir gedenken.

Unter den Tausend, welche bei Marsala unter der Führung Garibaldi's kämpften, befanden sich auch Juden, und die Krieger von Marsala gelten als die Elite militärischer Tapferkeit in der Geschichte Italiens.

Der Jude ist kein Raufbold, übt kein Faustrecht, provociert nicht Streit und Zank in Wirtshäusern, der nicht selten mit dem Messer beendet wird. Er ist kein Räuber und kein Todtschläger, aber voll überquellenden Muthes, wenn es sich um den Kampf für hohe Güter handelt, für seine erhabenen religiösen Principien, für das Vaterland, für Kaiser und Reich. Er leidet duldet, läßt sich nicht biegen und brechen, wenn es gilt, der Fahne des Judenthums — *déogel machane Jehuda* — treu zu bleiben. Er ist ein Märtyrer, aber kein Deserteur. Er greift aber auch zum Kampfe, wenn das Vaterland bedroht ist und an die Treue seiner Söhne appelliert. Auch da ist der Jude kein Deserteur. Man wird unter den fast 40,000 Juden, welche im österreichischen Heere dienen, keinen Feigling finden.

In der hebräischen Sprache bedeutet das Wort „Herz“ auch Muth. Das jüdische Herz ist weich, mitleidig, leicht gerührt, aber auch stark, fest, ausdauernd, tapfer, muthig. (Neuzeit.)

Briefe aus Groß-Göheim.

I.

היהק שופר בעיר ועם דא יררו?

Ja, sie erzittern und erbeben auch alle die Bewohner der Städte, beim Vernehmen der ernstmahnenden Klänge des Schofar, und wäre das allerdings sehr zu begreifen, wenn nicht anderseits es schwer zu beklagen wäre, daß alle diese Furchtsamen und Zitternden nie den Gegenstand ihres Schreckens erkennen, ja vielmehr an diesen unbeachtet vorübergehen, daß Unheil weiter fortwuchern lassen und sich selber ein Popanz, ein Gaukelbild der Phantasie schaffen, vor dem sie in Furcht und Schrecken gerathen. Willkürliche Verblendung ist zumeist Ursache solcher Verirrungen. Alle möglichen Fehler wird der Mensch sich leicht zuerkennen, bei Leibe aber nicht diejenigen, die ihm wirklich anhaften. Das gilt sowohl von den geistigen als körperlichen Gebrechen. Der Trunkbold, beispielweise, wird jeden Schimpf leicht ertragen, mit großer Entrüstung aber den Vorwurf zurückweisen, daß er dem Trunke ergeben sei. In gleicher Weise wieder wird der Tuberkulose über alle möglichen Leiden Klagen, sich aber nie zugestehen wollen, daß ihm die Lunge defect ist. In allen diesen Erscheinungen ist die willkürliche Verblendung schuld. Man hat die Augen nach außen weit offen, um die Fehler der Andern zu sehen, nach innen aber festgeschlossen, um nur ja nicht die eigenen Fehler zu bemerken, wodurch man sich leichter der Täuschung hingeben kann, daß diese auch von den Andern nicht bemerkt werden, man könnte das so eine Art Vogel Strauß-Methode nennen.

In den ernsten Bet- und Bußetagen, in denen wir jetzt leben, tritt diese Erscheinung bei unseren Glaubensgenossen auf

dem flachen Lande klar zu Tage. Die meisten von ihnen sind streng religiös, beachten mit großer Genauigkeit alle Observanzen und religiösen Bräuche, lassen aber leider allzu oft jene Pflichten außer acht, die der Mensch seinem Nebenmenschen schuldig ist, eine Außerachtlassung, die nicht selten einen *Chillul-haschem* zur Folge hat und nicht selten den jüdischen Namen in Verruf bringt. Nun nahen die ernsten Tage und die mahnende Stimme des Schofar ertönt, natürlich gehen alle bei dieser feierlichen Mahnung reuig in sich; aber da sollte man glauben, daß sie die begangenen Sünden wieder gut zu machen suchen? Nein, diese bleiben nach wie vor dieselben, vielmehr entdecken sie in sich ganz andere Versäumnisse, die nachzuholen wären. Sie vermehren die Zahl der Gebete, beachten mit umso größerer Sorgfalt die kleinsten religiösen Bräuche, was allerdings zu loben ist, aber sie hätten doch früher die Fehler ganz wo anders zu suchen, die nachzubessern wären.

In dem Gemeindeleben tritt diese Thatsache noch um so schroffer hervor, wovon Schreiber dieses etwas zu erzählen hat, das er aus eigener Anschauung in einer hier benachbarten Gemeinde wahrgenommen. Das hier benachbarte Städtchen G. nämlich hat eine kleine jüdische Gemeinde, die aber nicht umföweniger eine große Anzahl von Bethäusern besitzt: 2 große Synagogen, die viele hunderte Leute fassen, nebst vielen Winkel-synagogen und nicht weniger als 5 Klausen, so eine Art Filialen für die verschiedenen Wundermänner Genug, der Leser kann es auf Gwissen mir glauben, daß noch nie ein Jude hier verhungert ist aus dem Grunde, weil es ihm an ein Bethaus gefehlt hatte, wo er vor dem Essen sein Gebet verrichten soll. Dafür aber besitzt jene Gemeinde drei Anstalten, die ihr ein trauriges Zeugnis ausstellen, nämlich: die *Talmudthora*¹⁾ das *Hekdesch*²⁾ und das *Bes-Dlom*³⁾. Diese drei sind nachbarlich an einander gerückt und bilden in der That so eine Art Trippelgang, denn sie unterstützen sich gegenseitig. Die *Talmudthora* nämlich, — eine dumpfste und sumpfste Stube voll mephitischer Ausdünstungen, — reißt nach kaum kurzer Zeit ihre Jünger, daß sie zur Aufnahme in die zweite Anstalt, nämlich in das *Hekdesch*, befähigt werden, und dieses wieder — das *Hekdesch*, eine Anstalt, die der Tod selber nicht besser für seine Zwecke hätte einrichten können, — befördert diese schneller als es ihnen lieb ist in die dritte Anstalt, in das *Bes-Dlom*. So blühen diese drei Institute seit Menschen gedenken in stiller Einmüthigkeit und gemeinnütziger Wirksamkeit und verdanken sich gegenseitig die Existenz. Da nahen die ernsten Tage heran und der Schofar mahnt zur reuigen Umkehr. In der That raffte sich die Gemeinde auf, aber nicht um jene Anstalten etwas menschlicher zu gestalten, sondern sie beeilte sich über Hals und Kopf, die *Stretiner Klaus*, deren Bau aus Mangel an Geld unterbrochen war, unter's Dach zu bringen, damit die Anhänger des *Stretiner Heiligen* in den herannahenden Festen mit Separatzug die Himmelfahrt unternehmen könnten. Ich könnte noch so manches possirliche Geschichtchen erzählen, aber es drängt mich auch manche der Begebenheiten in unserer Residenz Groß-Göheim nicht unerwähnt zu lassen. Auch hier ertönt der Schofar nicht bloß in der Synagoge, sondern auch in allen Ecken und Enden der Stadt und der Allarmruf desselben lautet auf großen Plakaten: *הלא נשחטנו בישור*. In der That ein unerhörter Gewaltstreik, der seinesgleichen in unserem erleuchteten Jahrhundert suchen muß. In den früheren finstern Zeiten hörte man wohl von Tartaren, die Kinder aus den Häusern ihrer Eltern gestohlen, jetzt aber sind die Herren Langfinger weniger grausam und dafür mehr praktisch. Sie fehlen andere Güter für die sie nuzbare Verwendung im Leben finden. Diesmal aber trug es sich ganz mittelalterlich bei uns zu: die Diebe vergriffen sich an Menschenkinder und nicht etwa aus Gewinnsucht, nur aus reiner platonischer Mißgunst. Man denke sich nur das Entsetzen eines armen Chason, der seit Jahr und Tag sich zwe. fliegende Kanarienvögel, in der Gestalt zweier „Unterhelfer“, großgefüttert, sie abgerichtet, mit ihnen für die heiligen Festtage alle seine schönen Compositionen einstudiert und das ganze Jahr von den Triumphen geträumt, die er

¹⁾ Schule ²⁾ Spital ³⁾ Friedhof.

mit ihnen feiern wird, — man denke sich nur sein Entsetzen, als er eines schönen Tages frühmorgens erwachte und von der Schreckenskunde überrascht wird, die beiden Singvögel seien ihm bei Nacht durch diebische Hand entwendet worden und über die Grenze gesetzt. —

Das war aber nur ein muthwilliger Streich von einigen Partheimännern des zweiten Chason der Stadt, die es nicht zugeben wollten, daß er den Sieg über seinen Rival erringe, wohlwissend, daß diese beiden Singvögel seine einzige Force bilden und daß mit ihnen jede Kraft von ihm schwinden werde, wie seinerzeit von Symson, nachdem er der Haarflechte beraubt wurde. Was machen aber nicht alle Anhänger für ihren angebeteten Chason? Der leichteste Weg war, ihm diese beiden Kleinodien aus dem Hause zu stehlen und über die Grenze zu setzen, was auch so geschehen ist. Aber der auch in so schändlicher Weise beraubte Chason hatte seine reiche Schaar von Anhängern, die sich für ihn einsetzten und diese allamirten die ganze Stadt und forderten in erster Reihe, den löblichen Vorstand auf, diese Gräueltbat exemplarisch zu bestrafen mit dem Wuttschrei, der in allen Ecken und Enden zu lesen ist: „נכרה נעשה בישרא!“

Und der löbliche Vorstand? Ja, der hatte inzwischen seine eigene Sache auszutragen, denn einer seiner Kollegen wurde von einem Schames — man denke sich von einem simplen Schames — so gründlich beschimpft und beleidigt, daß es die Entrüstung des Gesamtvorstandes hervorgerufen hat. Allerdings glaubte jener Schames ein Recht darauf zu haben mit diesem Vorsteher eine intimere Sprache zu führen, denn beide waren einst Ehederkollegen, beide mochten schon in ihrer Kindheit den Drang in sich gefühlt haben für das öffentliche Wohl zu wirken, was zur Folge hatte, daß aus dem einen ein Vorsteher und aus dem zweiten ein Schames wurde. Aber diesen Abstand hat der arme Schames eben vergessen und bei Gelegenheit einer Auseinandersetzung glaubte er noch den alten Kollegen vor sich zu haben und traktirte ihn mit einem so saftigen Schimpfwort, daß es sich nicht zu Papier bringen läßt, weil es dasselbe ganz durchnässen würde. Das sollte aber dem Schames theuer zu stehen kommen, denn er mußte es bald erfahren, daß so ein Vorsteher der Schofar der Gemeinde ist, der, wenn er die Stimme erhebt, das Volk zittern muß. Und er zitterte auch, der arme Schames, denn es wurde ihm andiktirt zum Lohne für seine schöne Redensart eine Strafe von nicht weniger als fünf und zwanzig Gulden. Fünf und zwanzig Gulden! Wahrhaftig eine etwas allzu harte Penale für so einen armen Schames, und diese fünf und zwanzig werden ihn gewiß viel empfindlicher treffen, als später den Vorstand die 39 Malkes (Schläge), die der Schames wieder ihm am Rüsttage des Versöhnungstages in der Synagoge aufzählen wird.

Zur Beruhigung des geschätzten Lesers will ich es noch am Schluß ihm nicht verschweigen, daß zu guter Letzt sich alles wie in einem schönen Roman wieder gefunden hat — der Chason erhielt wieder seine beiden in Verlust gerathenen Singvögel, die seine Freunde ihm bei der Grenze wieder eingefangen haben — der Zorn des beleidigten Vorstehers ist lange schon wieder verraucht und auch der arme Schames ergab sich seinem Schicksale, ja die Penale von fünf und zwanzig Gulden kam ihm grade wie erwünscht, da wir ja in den Tagen der Buße leben, in welchem einem das Fasten besonders angezeigt ist und durch den Geldmangel wird diese vorgeschriebene Hungerkur gewiß keine Einbuße erleiden. Genug, alles wäre sehr schön und gut, wenn nur unser verehrter Herr Rabbiner nicht in seiner Rosch-ha-Schunu-Predigt so einen wüthenden Ausfall gegen den Priester Eli gemacht hätte, wie er sich ausdrückte. „dem blöden, geisteschwachen Priester, der nur „Lippenwerk kannte und Formreligion“. Wodurch, fragen wir, hat dieser Priester Eli sich solche Sortisen von ihm verdient? Allerdings läßt sich so ein altersschwacher Priester, der noch dazu vor so vielen Jahrtausenden gestorben ist, viel leichter von einem Prediger herunterkanzeln, als eine ganze lebende Gemeinde, die gegen solche Redensarten was einzuwenden hätte; auch muß man es dem Herrn Rabbiner zuerkennen, daß er sich gegen die beleidigte Chane sehr ritterlich benommen, indem er sich

wacker ihrer annahm und dem Priester eine gehörige Portion ertheilte, weil er es wagte sie nur in den Gedanken für eine Betrunkene zu halten — das ist alles sehr wahr aber jedenfalls was zu viel, ist zu viel! . . . Manche gar wollen behaupten daß der Groll, den unser Rabbiner gegen den Priester Eli bekundet, seinen Grund ganz wo anders zu suchen hat, nämlich in dem Umstand, weil dieser Eli eben Ursache war, daß Chane ihren Sohn Samuel dem heiligen Dienste geweiht hatte. Und in der That ist unser Herr Rabbiner dem Propheten Samuel gar nicht grün, das hat er bewiesen in einer Vorlesung, die er in einem hiesigen Verein gehalten hatte, wo er an seinem Prophetenmantel etwas allzustark gerüttelt und ihn in einer Weise behandelt, daß wir von dem in so schonungsloser Weise wieder auf die Oberwelt gezerrten Propheten abermals den Schmerzensruf zu hören glaubten: ? ! וְהָיָה כִּי יִרְאוּ אֶת הַיְהוָה וְהָיָה כִּי יִרְאוּ אֶת הַיְהוָה וְהָיָה כִּי יִרְאוּ אֶת הַיְהוָה Über auch damals nahm sich unser Rabbiner fremder Interessen an, die er gegen den Propheten Samuel vertheidigte, nämlich jener des Königs Saul und sogar des Königs Agag, für den er eine ganz besondere Theilnahme und Rührung an den Tag legte. Der damalige Angriff jedoch in jener Vorlesung war an einem frostigen Winterabend, an welchem die Stimmung in der Regel nicht besonders versöhnlich ist, und es sich daher mit größerer Geduld ansieht, wir einer tüchtig durchgehöhelt wird, aber diesmal hätte er es mit dem Angriffe auf den armen Priester Eli doch bleiben lassen, schon mit Rücksicht auf den Versöhnungstag!

Großhelfm, Lischre, 5654

Dr. G

Verschiedenes.

Lemberg. (Zur Reichsrathswahl.) Die Wahlbewegung ist noch nicht im Fluß. Der Kurjer Iwowski ist zwar noch nicht mit der Candidatur seines Chefs Herrn Henryk Rewakowicz herausgetreten, aber in der Bekämpfung der Candidatur des pensionirten Statthaltererrathes Lozinski konnte man deutlich lesen, daß das genannte Blatt einen ihm sehr nahestehenden Candidaten für die bevorstehende Reichsrathswahl im Köcher hat. Wir haben in der vorigen Nummer bedeutet, daß Herr Rewakowicz es nicht verdient, daß die Juden für ihn stimmen. Die Haltung des Kurjer Iwowski ist eine entschieden judenfeindliche und dafür müssen wir Herrn Rewakowicz verantwortlich machen. Ohne Wissen und Willen des Chefs könnte der Kurjer Iwowski nicht eine Stätte der so rührenden Verheuzungen und Beschimpfungen der Juden sein. Sollte der Gegencandidat des Herrn Rewakowicz kein liberaler setz, so würden wir mit Rücksicht darauf, daß die jüdischen Stimmen das Zünglein an der Wage sind, für die Enthaltung von der Wahlurne plaidiren. Hoffentlich dürfte es der Landesbauplatz gelingen einen entsprechenden freisinnigen Candidaten für den Reichsrath zu finden, sollte aber dies nicht der Fall sein und der Gegencandidat von den Anhängern des Grafen Stanislaus Tarnowski oder selbst von der Schule des Salzreferenten im Landesauschuße Herrn Tadeus Romanowicz sein, so dürfen wir nicht dabei sein.

Lemberg. (Ernennungen.) Se Excellenz der Justizminister hat die Kreisgerichtsadjuncten Dr. Salomon Merz und Herman Garfein zu Gerichtssecretären ernannt und den erstern dem Kreisgerichte Tarnow, den letzteren dem Landesgerichte in Lemberg zugetheilt. Diese Ernennung verdient besonders hervorgehoben zu werden, da die genannten Gerichts-Functionäre längere Zeit auf diese Ernennung warten mußten. Es läßt sich nicht läugnen, daß Se Excellenz Minister Schönborn den jüdischen Justizbeamten gegenüber mehr Gerechtigkeit walten läßt, als sein Vorgänger Herr Dr. Prazak, das muß man anerkennen. Die wenigen jüdischen Beamten im Justizdienste müssen aber auf die Beförderung lange warten aus dem Grunde, weil die Ernennung eines Juden zum Bezirksgerichts-Vorsteher auf gewisse Schwierigkeiten trifft. Wir wollen aber hoffen, daß die hohe Regierung zur Überzeugung kommen wird, daß der jüdische Jurist seine Pflicht als Bezirksgerichtsvorsteher ebenso erfüllen wird, wie als Kreisgerichtssecretär. Das liegt unserer Ansicht nach im Interesse der Justizpflege, die durch Heranziehung

neuer Kräfte nur gewinnen kann. Der Status der Gerichtsschreiber ist ein so minimaler, daß ein derartiger Posten nur selten zu besetzen ist, deshalb müssen die jüdischen Beamten sehr lange warten bis sie vom Gerichtsadjuncten aufwärts avancieren können. Die Folge davon ist, daß nur derjenige Jurist sich dem Justizdienste widmen kann, der im Voraus mit den Mitteln der Ausdauer versehen ist und da diese Mittel nur äußerst seltene Erscheinungen sind, so sind sehr viele geistig für den Richterstand geeignete Kräfte außer Stande sich dem Justizdienste des Staates zu widmen. Das dürfte die hohe Regierung einsehen und mit dem beobachteten System der Richternennung jüdischer Richter zu Bezirksvorstehern brechen. Dann wird die hohe Regierung nicht in die unangenehme Lage kommen Tausenden den Übertritt mit der Ernennung zum Bezirksvorsteher zu vergelten. Wir sind sicherlich weder schadenfroh noch intolerant, können aber nicht umhin unsere Zufriedenheit darüber auszusprechen, daß diesmal auch die Tausende Gerichtsadjuncten nichts geholfen hat, denn bis nun hat die Wiener Zeitung die Ernennung dieses Herrn, der einst an der Spitze des confessionellen Rigoristenvereines stand, nicht gebracht.

Lemberg. (Eine rasch entschlossene That) Ein wackerer Polizeiwachmann, welcher Samstag am 9. d. M. um halb 4 Uhr Nachmittags in der ulica Sobieskiego in der Nähe der großen Synagoge postirt war, verhütete durch seine Geistesgegenwart viel Unglück. Während die Menge zum Nachmittagsgottesdienste ins Bethaus strömte, sprang ein toller Hund aus einem Hause und bedrohte die Passanten. Rasch entschlossen zog der Polizist das Schwert und tödtete das wüthende Thier mit mächtigen Hieben. Die Geistesgegenwart dieses Mannes möge hiermit öffentlich belobt werden.

Brody. Bei Gelegenheit der Grundsteinlegung zum Bau einer Cavalerie-Kaserne in Brody, einer Erziehungsgesellschaft unseres Vereinspräsidenten, des Reichsrathsabgeordneten Dr. Był zum Wohle der im Rückgange sich befindlichen Stadt, hielt der rühmlich bekannte Präsident des Polenklubs, Ritter von Jaworski eine Tischrede, in welcher er sich für die Gleichberechtigung aller Confessionen und Nationalitäten in herzerhebender Weise aussprach. Auch der Präsident des Schomer Israël, Herr Dr. Emil Był, Abgeordneter und Ehrenbürger der Stadt Brody, zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch seine Beredsamkeit aus und ernteten beide Redner allgemeinen Beifall.

Petersburg. (Alexander Zederbaum.) Der berühmte hebräische Journalist ist nicht mehr unter den Lebenden. In unserer nächsten Nummer werden wir diesem hochverdienten Manne einen umfangreichen Nachruf widmen.

Vita Bernstein

die hervorragendste Figur unter den frommen Frauen Galiziens, ist nicht mehr unter den Lebenden. Wir, die wir das Edle und Gute auch im gegnerischen Lager verehren, beklagen den Tod dieser Orthodoxesten aller Frauen ebenso sehr wie ihre Partheigenossen, weil ihre Frömmigkeit keine geheuchelte, ihr Ahnenstolz ein berechtigter, und ihr Edelsinn ein weitgehender war. Aus Gaonäischer Familie stammend, bewahrte die Verstorbene die gottesfürchtigen und moralischen Traditionen derselben und war dabei eine Esches Chajel, im Sinne der salomonischen herrlichen Zeichnung des wackern jüdischen Weibes: „Sie breitete ihre Hände zu den Armen und reichte sie dem Dürftigen; Sie that ihren Mund auf mit Weisheit und auf ihrer Zunge war die Gnadenlehre; Sie war die Lenkerin ihres Hauses und hinterliess würdige Kinder, die sie in Gottesfurcht und Menschenliebe erzogen hat.“ Sagen ihrem Andenken!

Aus meinem Wanderbuche Jacob von Neuschotz und 4 galizische Männer Eine Jubiläumserinnerung von M. S. GOLDBAUM.

Sie sind Alle todt, ich bin der einzige Überlebende unter ihnen. Ich war aber auch der Jüngste und Geringste. Der bedeutendste war entschieden Jacob von Neuschotz, der self make man. Aus eigener Kraft erwarb er nicht nur Reichthum und Ehren, sondern auch einige Kenntnisse und, was noch seltener geschieht, die Herrschaft über seinem Gelde und sogar über sich selbst. In dem kleinen Grenzstädtchen Herza, von armen aber ehrenhaften Eltern geboren, früh verwais, kam er als Stiefkind zu einem Schneiderlein in Michaleni, welches über seine Tauglichkeit den Stab brach weil er mit Nadel und Scheere umzugehen nicht erlernen konnte. Darum mußte er, schon im Raabenalter, seine zweite Heimat verlassen, um sich, ununterrichtet wie er war, dienend sein Brod zu erwerben. Aber Fleiß, Treue und natürliche Intelligenz waren die Engel, die ihn geleiteten und aufenweise die sociale Leiter empor klimmen halfen, bis zum Millionär und vielfach decorirten Ritter. Diese Lebensgeschichte zu schreiben, würde sich aber nicht verlohnen, weil Neuschotz dieselbe mit den meisten Emporkömmlingen gemein hat; zwar kann man nicht von Allen sagen, daß auch sie der Schutzengel „Treue“ bei ihrem Aufstiege stützte, aber manche von ihnen geleitete derselbe ebenfalls auf ihren Lebenspfaden und dennoch sind sie keiner öffentlichen Erwähnung werth. Jacob von Neuschotz aber hatte auch ein warmes Herz und einen bescheidenen Sinn, einen offenen hellen Kopf und eine offene freigebige Hand, und diese vier Eigenschaften halfen ihn zu einem kulturellen und humanitären Wirken, welches sein Geistesvermögen und seine pekuniären Verhältnisse selbst überstieg. Denn als er noch nicht so viel besaß, wie einer unserer reichsten Kapitalisten Lembergs, hatte er bereits auf eigene Kosten einen Choralkempel und mehrere humanitäre Anstalten in Jassy errichtet und wo sein geistiges Können nicht ausreichte, half ihm sein bescheidener Sinn, welcher ihm Freunde erwarb, denen er ohne Eigendünkel den Aufbau seiner großartigen Werke vertrauensvoll überließ. Diese Freunde, ein vierblättriges Kleeblatt, waren galizische Landeslinder und sollen hier genannt werden:

David Lotzinger, Schwiegervater unseres Dr. Emtl Był, der Intimus Neuschotz's und sein guter Geist, war ein Mann von feinen Manieren, gewinnendem Wesen, umfassendem Wissen, zielbewusstem Willen und ausdauernder Arbeitsfreudigkeit. In Brzezan geboren, kam er im jugendlichen Alter nach Jassy, erwarb dort als Importeur englischer Manufaktur ein bedeutendes Vermögen und durch sein angenommenes englisches Wesen, Ehrenhaftigkeit und Pünktlichkeit, wohlverdienten Ansehen.

Dr. med. Fränkel, in Brody gebürtig, Schwiegersohn der hiesigen hochbetagten und allverehrten Frau Prodeziner, der Hausarzt und Hausfreund Neuschotz's, war ein höchstgebildeter, sehr energischer, in höchsten Adelskreisen beliebter und angesehener Arzt und Mensch, der obwol schon mit einem Fuße außerhalb des Judenthums stehend, doch ein warmes Herz für dasselbe hatte und ihm bis zu seinem Lebensende treu blieb.

Dr. med. Landesberg, ein jüdisch gebildeter, gutmüthiger Herzensmensch, ein Judenfreund par excellence, halb Arzt halb Prediger, ein mehr weibliches als männliches Gemüth, besaß Neuschotz's Ohr und ganz besonders das Vertrauen der Frau Fanny Neuschotz, welche durch Weichherzigkeit, Mitleid und Mildthätigkeit ausgezeichnet war und auf ihren Mann einen wohlthunenden Einfluß hatte und auch übte.

M. S. Goldbaum, Schreiber dieser Erinnerungen, war der vierte Sohn Galiziens, welcher im Bunde mit jenen älteren Freunden, Neuschotz's Rathgeber und Genosse bei allen seinen gemeinnützigen Plänen und Leistungen war und mitwirkte.

Es werden nun 25 Jahre, am Hoschana Raba dieses Jahres wird es ein viertel Jahrhundert sein, daß das Unsterblichkeitwerk Neuschog's, sein Waisenhaus in Jassy unter Mitwirkung und Leitung seiner obgenannten vier Freunde eröffnet wurde. Neuschog selbst hatte ursprünglich die ebenso löbliche Absicht, ein Siechenhaus zu gründen. Als er aber die überwähnten vier Rathgeber zur Bildung eines Curatoriums heranzog, umstimmten ihn die zwei Praktischen unter ihnen, zur Errichtung eines Waisenhauses. „Bauen Sie für das Leben, für das keimende, spritzende Leben, für die zarte Jugend, anstatt fürs wellende, dahinsiechende Alter. Aus Ihrem Institute sollen nützliche Menschen austreten, aber keine Reichen!“ Ach! Das waren die opportunistischen Motive der Praktischen; aber sie meinten es gut und so ist auch das nicht minder edle Werk entstanden, das Jacob und Fanny Neuschog'sche Waisenhaus in Jassy.

Neuschog schenkte dazu eines seiner Häuser, welches wir anfangs bloß für 10 Waisenkinder, als Asyl und als Schule für diejenigen Gegenstände, welche in den öffentlichen Volksschulen nicht gelehrt werden, comfortabel einrichteten. Er erlegte ferner 47.000 Francs in Staatspapieren, die damals noch 10 % Zinsen brachten als Fand für die Erhaltung des Waisenhauses. Als wir aber einige Jahre nachher, infolge einer weiteren Jahressubvention Neuschog's von 4000 Francs, die Zahl der aufzunehmenden Waisenkinder auf 18 erhöheten und als auch der Staat seine Schulden convertirte und den Zinsfuß reducirte und uns daher das Haus zu eng und die Einkommen zu knapp wurden, machten wir glücklicherweise einen günstigen Kauf einer größeren Realität mit schönem Garten, welche nicht nur ein geräumiges Heim für unsere Zöglinge und ihren Director bot, sondern auch ein Zinshaus enthielt, welches beinahe 5.000 Francs jährlich einträgt. Da Herr Neuschog, bei Lebzeiten noch, weitere 100 000 Francs zur Sicherung seiner Extrasubvention von 4000 Francs jährlich auch nach seinem Hinscheiden erlegte, so ist das Institut mit Geldmitteln reichlich versorgt und für ewige Zeiten gesichert.

Mit nie erkaltetem Eifer wirkte das aus obigen fünf Männern zusammengesetzte Curatorium für die gedeihliche Entwicklung dieser schönen Anstalt, durch die Arbeittheilung unter einander. Der Gründer erhielt selbstverständlich das Präsidium. Als solcher fühlte er sich bloß als Adoptivvater der Zöglinge der Anstalt, nicht aber als maßgebender Factor im Curatorium. Herr Lohringer war Cassierer und Administrator, sorgte für das leibliche Wohl der Waisenkinder und fehlte bis zu seiner Auswanderung nach Wien durch fast 15 Jahre keinen Tag im Institute. Dr. Fränkel war der unentgeltliche Hausarzt der Anstalt, überwachte streng die Reinlichkeit und den Speisezettel und war stets bedacht auf den zukünftigen Beruf der Zöglinge, für welchen er auf Abhärtung und Mäßigkeit drang. Dr. Landesberg war Minister ohne Portefeuille, stets Fürsprecher der Kinder, ein nützlicher Hemmschuh gegen die Strenge Dr. Fränkel's, ich möchte sagen, das mütterliche Prinzip im Curatorium, welches mit den freundlichen Mondgesichte des wohlbeleibten gutmüthigen Mannes harmonirte. M. S. Goldbaum, überwachte den Unterricht, dem er auch die Richtung gab und besorgte die Buchführung des Curatoriums, während voller 19 Jahre vom Tage der Gründung.

Der edle Mann, der die Anstalt gründete und für ewige Zeiten sicherte, wie auch drei derjenigen, die sie einrichten halfen und lange Zeit leiteten, sind nicht mehr, und ich, der Einzige sie überlebende, der mit tiefer Wehmut der wackern Genossen denkt und ihr Andenken ehrt und segnet, bin seit sechs Jahren aus Rumänien ausgewandert. Aber die zweite Gattin des edlen Gründers, Frau Adelhaide von Neuschog, ebenfalls Lemberger Ursprunges, aus uralter gelehrten Familie da sie die Tochter des hier geborenen Herrn B. Jolles ist, eine hochgebildete und edeldenkende Dame, zielbewußt und verständnißreich; kräftig unterstützt vom umsichtigen und eifrigen Vice-Präsidenten Herrn S. Reischer, mehr aber noch von unserem Landsmanne, dem bekannten Philanthropen Herrn Dr.

R. Lippe und Herrn Wolf Wassermann, dem Administrator ohne Gleichen, wie auch von noch anderen zwei Curatoren; widmet dem unsterblichen Werk: ihres seligen Gatten, als Präsidentin der Anstalt, ihre volle Aufmerksamkeit: so daß das Gedeihen des Waisenhauses unter Leitung des gebildeten Hausvaters und Directors Herrn Dug und seiner Frau, der thätigen Waisemutter, auch für die Zukunft gesichert ist.

Wir rufen dem jubillirenden Institute, zu seinem 25 jährigen Bestehen, um so freudiger unseren Gruß und Segen zu, als vier Männer Galiziens zu seinem Entstehen und Bestehen beigetragen haben und eine Dame galizischer Herkunft an diesem schönen Vermächtnisse ihres unbergelichen Gatten auch gegenwärtig segensreich wirkt.

FEUILLETON. Reb Herschale Goldkronenglanz.

Jeder Pulsschlag der Weltgeschichte findet bekanntlich seinen Reflex in unserem Volke — und jeder Pulsschlag unseres Volkes findet seinen Asterreflex im literarischen Vereine „behufs gegenseitiger Unterstützung und Beerdigung“ zu Durnow.

Besagter Verein hat zwar offiziell „alle politischen Tendenzen“ aus seinem Wirkungskreise ausgeschieden: allein mit demselben Eifer, mit welchem verbotene Früchte gesucht werden, pflegt Reb Herschale Goldkronenglanz, der lebenslängliche Gründer und Präsident dieser würdigen Corporation, ab und zu ein bißchen Politik gewissermaßen „zwischen den Zeilen“ zu treiben.

Die Politik war aber auch sein Element. Schon als Jüngling — in des Lebens Mai gepflückt — pflegte er an sämtliche Blätter des Umkreises Berichte zu schreiben, „davon einem die Zähne klappern und die Nägel blau werden,“ und beinahe wäre es ihm einmal gelungen, einen seiner Berichte abgedruckt zu sehen, wenn sich nicht der pedantische Redacteur so sehr über geringfügige orthographische Differenzen aufgehalten und den behandelten Gegenstand — es ging um eine durch den Wink des Bunerrabbi's unterdrückte Viehseuche — als „für den Rahmen des Blattes unpassend“ befunden hätte. — Allein eine Antwort im Redactionsbriefkasten hat Herschale erhalten und dieser Fall trug nicht wenig zur Hebung seines Ansehens in der ganzen Familie, ja sogar der ganzen Gasse bei.

Die Heirathsvermittler hefteten sich seit diesem Ereignisse wie die Ketten an die Fersen der alten Goldkronenglänze und nachdem sämtliche Ahnen, deren man habhaft werden konnte, bei den Ohren aus dem Grabe herausgeholt und gelüftet worden waren, nachdem auch die beiderseitigen Gifte den Befähigungsnachweis der gegenseitigen Congruenz erbracht hatten, wurde Herschale glücklicher Bräutigam und bekam die Erlaubniß einem Mädchen den lange im Herzen gewälzten Vers vorzudeclamiren: „O, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der ersten Liebe!“

Er hat ihn declamirt und mit dem Verse fiel ihm ein Stein vom Herzen. Nebenbei bewährte sich auch sein politischer Sinn. Er gewahrte nämlich beim zukünftigen Schwiegervater einen Hektogeaph und faßte den Entschluß, diese Entdeckung zu verwerthen. „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwarz zu machen,“ — meinte der junge Goldkronenglanz — „ich wil das Strahlende meiner Gedanken blau machen.“ — Sprach's und hat um den Aparat, der ihm als „Zugabe zum Brautgeschenke“ auch thatsächlich überlassen wurde. —

Wer war froher, als Herschale! —

Schon am nächsten Morgen machte er mit einem Haufen von Schriftstücken die Runde durch die Stadt und bot jedem Bekannten ein Exemplar der „ersten Früchte seines Geistes“ dar. Die es lasen, mußten die Finger ablecken. Man glaube ja nicht, daß dieses Lecken nur süsslich zu nehmen ist; denn die Finger wurden buchstäblich geleckt.

Die Gedanken des Autors waren nämlich so gewissenhaft

auf dem Papier niedergebläut, daß sich die Bläue nothgedrungen den Fingern der Leser mittheilen mußte. Und von einer solchen greifbaren Begriffsübertragung bis zum Fingerablecken ist nur ein Schritt. —

Inzwischen trabte die Zeit des Brautstandes mit Siebenmeilenstiefeln von dannen und „ehe er wußte, daß er es wollen könnte“ — stand Reb Herschale „mit dem röthlich strahlenden Gipfel,“ — wie er geistreich sein Haar nannte — unter dem Trauhimmel.

Er stand. Siebenmal wurde die Braut um ihn herum gedreht und er stand. Der Rabbiner nahm den Becher in die rechte Hand und — er stand. — Die Trauung war vollzogen, die Musikanten schlugen an, Alles drehte sich im Wirbel, und — er stand!

Und er wäre nicht lange gestanden, wenn er sich nicht endlich — des Steheus müde — niedergesetzt hätte.

Dazumal erwachte in ihm der Gedanke, etwas Großes, Berühmtes zu werden, und sollte auch „des Neaciden mordend Eisen dem Patroclus schrecklich Opfer bringen.“ So hat er gesagt!

Die ersten Jahre des Ehestandes nahmen ihn aber allzuviel in Anspruch, als daß er an seine Mission ernst schreiten durfte. Bald waren es „interessante Umstände“ seiner schönen Hälfte, bald Masern seines Erstgeborenen, bald erste Zähne seiner zweiten Tochter, die in die Speichen seines Lebensrades eingriffen, und der arme Hectograph schimmelte verlassen im Winkel. — „Ach, er sah sie fortgerissen spielend in der Wellen Tanz“, die kühnen Gedanken seines Hochzeitstages; darob wollte ihm schier das Herz brechen.

Es brach aber nicht, sein Herz; im Gegentheil, es ermannete sich und stellte sich, — wie man sagt, — auf die Hinterbeine. Und er stand eines schönen Tages mit Sonnenaufgang auf, öffnete das Fenster ganz leise um die Häupter seiner Lieben nicht zu wecken, und bewunderte das Morgenroth, das unendlichen Glanz ausgegossen hat auf die Strohdächer Durnowel. — „Gehorchen und herrschen! Sein und Nichtsein!“ — rief er halblaut und ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust. Sein Plan war fertig.

Er setzte sich zum Schreibtisch, entwarf die Statuten des „gegenseitigen Unterstützungs- und Beerdigungsvereines“ und hektographirte den Entwurf. Noch auf denselben Tag wurde Alles, „was kein Schweinefleisch ist,“ zu einer Generalversammlung citirt und nach einem Monate konnten schon die Wahlen in den Ausschuß vor sich gehen.

Die Stube des Gründers und präsumptiven Präsidenten war mit weißem Sand bestreut, der große vieredige Tisch in die Mitte geschoben und mit einem bunten Tuche bedeckt. Tinte, Federn Papier, auch eine Wacke fehlten nicht. Sessel standen ringsherum, ein breiter, gepolster Vaterstuhl oben an. Es herrschte in allen Winkeln eine weihevolle Stimmung; selbst die Uhr an der Wand schlug heute pathetischer, als sonst. Es war Wahltag.

Nach und nach versammelten sich die ersten Mitglieder des Vereines, es gab ihrer sammt und sonders 13, eine respectable, wenn auch omdäse Zahl.

Goldkronenglanz empfing sie mit der herzigewinnendsten Miene, über welche je ein Diplomat verfügen konnte, und drückte einem jedem der Gäste verständnißnig beide Hände.

„Erinnern Sie sich an meine Affaire mit dem Durnower Wochenblatt?“ — wandte er sich an den dicken Hopfenhändler, einen bewährten Zeitungsforscher im Orte, — „o, ich habe die Redaction an die Wand gedrückt. Sie konnte meine großen Wahrheiten, — als verstrübte natürlich und als überaus kühne, — ihren Durchschnittlesern nicht bieten und wagte anderseits ihre Schwäche nicht einzusehen. Und da kam die klassische Ausflucht von „Nicht hineinpaffen in den Rahmen“. Sie begreifen wohl.“

Aber, Reb Herschale, wer wird auf so ein Zeitungsgewäsch achten? — versetzte ruhig der Angesprochene.

„Mit nichts, Herr, mit nichts!“ — replicirte Goldkronenglanz — „Zeitungsgewäsch hin, Zeitungsgewäsch her, aber die Zeitungen lassen sich mit ganz unbedeutenden Menschen in keine Polemik ein“

„Das kann schon sein“ meinte der Hopfenhändler. „Kann, kann sein? — rief der Diplomat — „o nein! Es muß so sein. Wenn die Zeitung mein Genie nicht gefürchtet hätte, so würde sie sich mit mir nicht abgegeben haben. Wissen Sie auch, was mir neulich der Notariatssubstitut gesagt hat?“

„Ich weiß nicht.“

„Schade, wirklich schad“ — setzte Reb Herschale fort — „Herr, hat er gesagt, warum haben Sie nicht rudirt? Sie sprechen ja denselben Stil, wie Schiller.“

Diese Erklärung machte den sonst wortfargen Hopfenhändler schon ganz verstummen. —

Der Dichter der Räuber hatte nämlich unter der Durnower Intelligenz viele Verehrer.

Schiller II. wandete sich unterdessen an den gebildeten Buchhalter der Dampfmühle mit der Frage, was er von den ersten Ausgabe der ersten Früchte seines Geistes“ hatte.

Der Buchhalter lobte den Schwung der Sprache und die schöne Schrift. „Wie gedruckt“ — sagte er — „wie gedruckt!“ —

„Nicht wahr?“ — antwortete der freudestrahlende — Goldkronenglanz und drückte dem gefälligen Kritiker die Hände mit einer Wärme, die die Eiskruste des kältesten Herzens zum Schmelzen gebracht hätte. —

„Und nun zur Sache!“ sagte er und setzte sich auf den Großvaterstuhl, — „nehmen Sie Platz, meine Herren, wir beginnen.“

Reb Herschale las die behördlich genehmigten Statuten vor und schloß mit dem großen Worte, das er gelassen auszusprechen sich bemühte: „Nun so walte das Product meines Geistes zum Wohle der Stadt, des Landes und der ganzen Welt, Amen! Schreiten wir zur Wahl!“

Er vertheilte an die Gäste Zettel und Bleistifte, sammelte dann die geschriebenen Zettel ab, musterte sie und verkündete unter allgemeiner Spannung: „Reb Herschale Goldkronenglanz ist einstimmig zum Präsidenten gewählt worden. Hoch! hoch! hoch!“

Die Versammlung stimmte enthusiastisch in die Hochrufe. Die freudigste Stimmung brach herein, man küßte und umarmte einander und einige Stimmen riefen: „Bier? nein? Wein!“ —

Da ertönte das Glöckchen; es wurde still im Kreise. Der Präsident bestieg den Großvaterstuhl und begann mit feierlicher, — mitunter von Thränen durchtränkter Stimme: „Meine Herren, Sie haben mich auf eine Höhe erhoben, von der herabzusehen es mir schwindelt — Sie haben mich stolz gemacht. Wollen Sie versichert sein, daß mir die Aufgabe des Vereines, dessen Gründer und nunmehr Leiter ich mich nennen darf, sehr am Herzen liegt. — Ich werde mich darnach richten. So lange ich Präsident bin, sollen Euch wegen Unterstützung oder Bestattung keine grauen Haare wachsen. Und wie einst ein großer Monarch strebte, daß jeder seiner Untertanen ein Huhn im Topfe habe, so will auch ich sorgen, daß alle Vereinsmitglieder zusammen, und jeder einzelne insbesondere sowohl mit der Unterstützung im Nothfalle als auch mit der Beerdigung im Ablebensfalle vollauf zufrieden sei. Nehmen Sie, meine Herrn, hiemit für das mir geschenkte Vertrauen den besten Dank entgegen. Hoch der Verein! Hoch der Gründer! hoch der Präsident!“ —

Da öffnete sich die Thüre und der Kopf der Frau Goldkronenglanz wurde sichtbar „Herschale, bist Du verrückt?“ — fragte sie, als sie ihn so schreien hörte.

„Was verstehst du von Präsidenten“ — sagte Reb Herschale selbstbewußt. „Weißt du, wer in Amerika der höchste und größte Mann ist?“ —

„Wer denn?“ — fragte sie.

„Wer? — Ein Präsident! verstehst du, ein Präsident!“ — rief Goldkronenglanz — „und daselbe bin ich nun auch. — Geh, geschwind, laß Bier und Wein holen. Heute muß alles unter dem Tische liegen!“

Pelze und Kleider ZUM AUFBEWAHREN.

Gefertigter macht hiemit bekannt dass er
PELZE verschiedene KLEIDUNGSSTUICKE und
TEPPICHE

gegen Motten

mittelst des neuesten amerikanischen chemischen
Pulvers gegen billiges Honorar verpackt und auf-
bewahrt

Bei dieser Verpackung resp Aufbewahrung — 10
Jahre Garantie. — Auf Verlangen kann Gefertigter
die oben erwähnte Aufbewahrung auch bei den ge-
ehrten P. T. Kunden zu Hause ZU BILLIGEM
PREISE ausführen.

Um zahlreichen Zuspruch bittet Hochachtungsvoll

B Josef Mund

Lemberg, Boimów-Gasse 8

REFERENZEN: Herr Franz Kościński k. k. Rath,
Hr. Pincas, k. u. k. Auditor, Hr. Dr. Simon Fläschner
Herr Dr. Isidor Baumann. Herr Skerliński, k. k. Ober-
Inspector, Herr Kiselka, Commissär, Herr Feliks Bu-
rzykowski k. k. Beamte Herr Samuel Neuwelt u. a.

Auch wird daselbst Tuch verschiedene Kleider,
Peierinen und Besätze (Schlarren)

zum Zucken

in verschiedenen Mustern auf einer Maschine
zu billigen Preisen angenommen.

ZUR GEFELLIGEN KENTNISSNAHME.

Indem ich das seit 25 Jahren in Ehren bestehende
en gros & en detail

Mineralwasser - Geschäft

des seel. Herrn VICTOR GOLDBAUM übernommen,
ersuche ich das P. T. Publicum um geneigten Zu-
spruch welchem ich durch frische Transporte und
reeller Behandlung bestmöglichst entsprechen
werde.

Hochachtungsvoll

Jesajas Jolles

Adresse: Victor Goldbaum's Nachfolger Jesajas Jolles
Lemberg, Karl-Ludwig-Strasse Nr. 29 Telephon Nr. 30i

Specialist

für Ohren- Nasen und Halskrankheiten

Dr. S. Reinhold

em. Demonstrator an den Kliniken der Professoren
Gruber und Stoerk und gew. Secundararzt am k. k.
Allg. Krankenhause in Wien.

Lemberg, Jagellonengasse 2

Ordination von 10—12 und von 2—5

Bitte zu lesen.

Ich erlaube mir das geehrte P. T.
Publicum aufmerksam zu machen daß meine

DRUCKEREI

Goluchowski - Platz Nr 9

sich befindet

und ersuche höflichst mich mit zahlreichen Be-
stellungen aller Art Drucksorten zu
beehren.

Hochachtungsvoll

CH. ROHATYN

LEMBERG.

Concurs - Ausschreibung.

Aus der von Herrn Jakob Stroh unter dem Namen **Clara Stroh'sche Stiftung zur Ausheiratung armer jüdischer Mädchen** errichteten Stiftung gelangen heuer und zwar am 1. November als dem Todestage der seeligen Clara Stroh zwei Ausstattungsbeträge zu je 800 fl. zur Verteilung.

Die Bewerberinnen haben den Nachweis ihrer Dürftigkeit, ihres moralischen Lebenswandels, des erreichten 16 und nicht überschrittenen 35. Lebensjahres, ihrer Zuständigkeit zur Gemeinde Lemberg, sowie eventuell der Verwandtschaft mit dem Stifter Herrn Jakob Stroh oder dessen verewigten Gattin Clara Stroh geb. Trachtenberg zu erbringen, wobei bemerkt wird, dass letzteren ohne Rücksicht auf den Ort ihrer Zuständigkeit der Vorzug vor anderen zusteht.

Die gehörig belegten Gesuche sind vor Ablauf des 15. October 1. J. zu Händen des Herrn Jakob Stroh in Lemberg, Hetmańska-Gasse zu überreichen.

Schliesslich wird hervorgehoben, dass den Bestimmungen des Stiftbriefes gemäss der Stifter Herr Jakob Stroh bei der Verleihung der Stipendien nach freiem Ermessen vorzugehen berechtigt ist.

Lemberg am 15. September 1893.

KITT!

ferner Staugen - Staub, Stück und chelmer Kreide und Maschinen - Oehle in bester Qualität

und zu billigsten Preisen offeriert.

Die Dampf - Fabrik
des

Heinrich Blumenfeld
Apotheker in Lemberg.

Der gesammten Heilkunde

Dr. S. Reinhold
Zahnarzt

Zahntechnisches Atelier. — Operationen mit Lustgas.

Lemberg, Jagellonengasse Nr. 2

Ordination von 9 — 12 und von 2 — 5

אתרוגים לולבים הדסים

Sie kaufen

אתרוגים, לולבים, und הדסים

am besten und billigsten bei der seit 25 Jahren bestehenden Esrogim Importfirma.

G. Singer, Triest.

אתרוגים לולבים הדסים

Von der k. k. Behörde concessionirte

Privat-Handelsschule

in Lemberg

beginnt vom 1. October 1. J.

Einen einjährigen Fachkurs mit vollen Programm dieses Curses an der Handelsakademie in Wien.

Die Vorträge zweisprachig Deutsch und Polnisch.

Einschreibungen jeden Tag von 2—7 Uhr Nachmittag.

Das Schulprogramm und der Lehrplan

sind gegen Erlegung von 25 kr. zu haben im Bureau der Schule Krakauergasse 7 III. Stock

L. E. Veltze.

Die

„Wiener Allgemeine Zeitung“

ist das einzige

täglich um sechs Uhr Abends

erscheinende Wiener Journal und wird noch mit den Abendzügen in die Provinz versendet. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ ersetzt also dem Provinzleser nicht nur jedes andere Wiener Blatt, sondern bringt ihm auch die neuesten Nachrichten am frühesten zur Kenntniss.

In der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ erscheint täglich 12 Stunden, früher als in allen anderen Wiener Blättern, das vollständige Coursblatt der Wiener Effecten-Börse, sowie die Abendcourse, ferner die Notirungen Budapest, Berlin, Paris, Frankfurt London, und anderer Bankplätze.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht noch an demselben Tage, also 12 Stunden früher als alle anderen österreichischen Blätter, vollständig erschöpfende Berichte aus dem Reichsrathe, den Landtagen, den Delegationen endlich ausführliche Berichte aus dem Gerichtssaale.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ enthält ausserdem eine ausschliesslich dem

Theater, der Kunst und Literatur

gewidmete Beilage, welche sich namentlich im Familienkreise und bei Frauen besondere Beliebtheit erfreut, und gediegene Aufsätze über alle Erscheinungen auf dem Gebiete des internationalen Bühnenwesens der Musik, Malerei Plastik und Literatur enthält

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ ist in allen Trafiken und sonstigen Verschleiss-Localitäten sofort nach Erscheinen täglich zu haben und erscheint auch an allen Feiertagen.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ liegt in allen Hotels, Cafés, Restaurants in der Reichshauptstadt, sowie in allen grösseren Städten der Monarchie auf und eignet sich demnach bestens zur Insertion.

Pränumerations-Preise

für die

„Wiener Allgemeine Zeitung“ sammt der Beilage „Theater, Kunst und Literatur“

Für Wien

Ganzjährig . . . fl. 14.40	Vierteljährig . . . fl. 3.60
Halbjährig 7.20	Monatlich 1.20

für die Provinz :

Ganzjährig . . . fl. 15.—	Vierteljährig . . . fl. 3.75
Halbjährig 7.50	Monatlich 1.30

Einzelne Exemplare bei den Verschleissern in Wien 4. kr. in der Provinz 5 kr.

Allen Zuschriften an die Expedition ist die Adressschleife beizufügen, unter welcher das Blatt bisher versendet wurde — Neu eintretende Abonnenten wollen ihre ganane Adresse angeben. Die Administration der

„Wiener Allgemeinen Zeitung“

IX/1, Hahngasse 12.